

Nebrer Zeitung

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.
Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einpaltige Korpuszeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Privatansagen 10 Pfg.,
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Interime
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 52.

Nebra, Sonnabend, den 27. Juni 1908.

21. Jahrgang.

Die Einkreisung Deutschlands.

Ein Mann von bedeutendem Rufe der Direktor der Akademie der politischen Wissenschaften in Paris, hat in einem Vortrage der A. Fr. Br. in Wien sich eingehend über die gegenwärtige Weltlage geäußert und insbesondere lehrhaftlich verurteilt, ob und inwiefern etwas Wahres an der so oft in letzter Zeit behaupteten „Einkreisung Deutschlands“ ist. Seine Rede-Beurteilung der Verhältnisse in Frankreich hat, der für sich in Deutschlands geschichtlichen hat, darf für sich in Betracht nehmen, daß er mit großer Unparteilichkeit sich keine Partei unterzogen und daß er nicht unvorhergesehene Bemerkungen, sondern Tatsachen zur Grundlage seiner Betrachtung gemacht hat.

„Man beschuldigt Frankreich und England, so schreibt er, Deutschland einzukreisen zu wollen. Dieser, wie ich nicht, der Tag ersteht die fiktive Ausbreitung über den Tag herüber zu uns gekommen. Er mag malerisch sein, seine Wirklichkeit jedoch vermögen wir unmöglich einzuräumen. Nun hat aber in der Politik, namentlich in der auswärtigen, der Gebrauch eines solchen Ausdrucks etwas recht Mißliches, denn er läuft auf eine Fälschung des Wissens der Tatsachen und infolgedessen der Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern hinaus.

Welche Sprache auch der Kaiser geführt haben mag, Deutschland nicht durchsicht in einem getriebenen Bild, Deutschland nicht in Wirklichkeit weder allein, noch ist es eingekreist, so lange seine Bündnisse dauern; und seine Bündnisse sind um so fester, als es auf gegenseitigen Interessen beruhen. Wenn Staaten sich etwas mehr feindlich in seiner Politik gehalten hat, wenn die italienische Diplomatie weniger als früher geneigt ist, ihre Absichten denen Belgiens und ihre Interessen denen ihrer nördlichen Verbündeten unterzuordnen, so hat Italien nicht die Hände gegreift, die es an das Kaiserreich der Hohenzollern teilten.

Es hat vor kurzem noch in Europa eine Macht gegeben, die — und zwar durch die deutsche Politik — wirklich isoliert und eingekreist gewesen ist. Es war dies — Frankreich. Das Ergebnis, wozu das Ziel des Dreifachbundes, war die politische Einkreisung, die diplomatische Abkapselung Frankreichs gewesen. Selbst England, das all seinen Bemühungen gegen jedes kontinentale Bündnis, jedes Bündnis gegen Deutschlands Wohl, unermüdet eingeht und hatte nur, wenn nicht für den Dreifachbund, so doch wenigstens für die Dreifachmächte Deutschland, Österreich-Ungarn ein freundliches Gesicht.

In dem Artikel wird dann weiter ausgeführt, wie erst das Bündnis mit England diesem Fiktions ein Ende gemacht hat. Seitdem sei der Friede nicht mehr von Deutschlands Gnade abhängig gewesen. Die für Frankreich kaum geahnte neue Grundlage aber wurde durch den unglücklichen Krieg des Jahres 1904 gegen Japan erschüttert. Deshalb — das ist wohl der bedeutendste Satz in dem Artikel — schlossen wir die Abkommen mit Italien, Spanien und England.

Wenn nun auch Deutschland sich durch die von Frankreich mit seinen Nachbarn getroffenen Abkommen nicht umfänglich bedroht fühlen konnte, so heißt es weiter, so hat es doch als eine Schädigung seines Ansehens empfunden. Daher die heftige Sprache und der Widerstand gegen unser Marokko-Politik, die seinen Hauptinteresse Deutschlands Abbruch tat. Die Nachbarn Deutschlands aber erlauben sich, untereinander Abkommen abzuschließen, ohne vorher Deutschland zu Rate gezogen zu haben, und das bedeutet in den Augen vieler Deutscher eine Schädigung des Ansehens des neuen Reiches. Die von Bismarck während eines Drittjahrhundert Belgien getriebene diplomatische Oberherrlichkeit behält nicht mehr und darüber geht die öffentliche Meinung in Deutschland, ohne sich darüber eigentlich Gedanken zu geben, in Erregung und Unruhe.

Dies scheint mir die Lage zu sein. Und deshalb bin ich für mich nicht getarnt. Es geht Deutschland und dem Weltfrieden nicht zum

Vorteil, wenn ein großer Staat wie das Deutsche Reich die erste Militärmacht der Welt, die durch die Verträge der anderen Staaten aus dem genommen und geschwächt fühlt. Je mehr Deutschland seine Streitkräfte zu Lande und zur See vergrößert, um sein Übergewicht aufrecht zu erhalten, desto mehr werden die anderen Mächte, um sich gegen diese Angriffs-möglichkeit abzusichern und zugleich ihre nationalen Interessen wirksam verteidigen zu können, zur Annäherung und Schließung von Abkommen untereinander verpflichtet werden. Daran tritt die Lage und daher kommt das Umfassen Europas.“

Vatermordprozess Schwarzenstein.

In dem Prozeß gegen den Führer der Schwarzensteiner, der beschuldigt ist, seinen Vater, den Förster Schwarzenstein erschossen zu haben, nach dem die erste Verhandlung nichts Befriedigendes ergeben hat, wurde ein Zusatzverfahren. Kriminalkommissar Leonhard, der die Voruntersuchung geleitet und das Material zusammengebracht hat, gab am Tatort mit dem Staatsanwalt die notwendigen Feststellungen. Ganz besonders wurde auch das auffällige Verhalten der Angeklagten erörtert; der Weg, auf dem der Mörder gefahren und die Stelle, wo der unglückliche Förster unter den üblichen Schüssen aufgefunden worden war, wurden genau untersucht, die Entfernungen abgemessen und die Ergebnisse der Nachforschungen mitgeteilt. Der Angeklagte wurde wiederholt auf das Dringende befragt, ob er nicht die Mörder sei und die Schüsse nicht auf seinen Vater geschossen habe. Die ungenügenden Antworten wurden dann einer eingehenden Untersuchung unterzogen, und hier stellte sich hauptsächlich das Zimmer der Aufmerksamkeiten, in welchem sich der Geschichtsbuch befindet. Umweltsicht wurde sich die Vernehmung, warum, wo sich nach dem trübseligen Ende die Hände der Angeklagten befinden hätte. Willi Schwarzenstein hatte nämlich bisher behauptet, daß sein Gemüthe unter dem Eindruck seines Vaters verfallen sei, was er nicht hätte tun können hätte. Jetzt, unter dem Eindruck der Tatsachen, ergaben sich allerdings merkwürdige Widersprüche. Es werden Versuche angestellt, ob der Angeklagte nicht durch das wilde Verhalten des Vaters in der Wahnhaftigkeit gewesen werden müßte, und ob der sehr Schick etwa simuliert war. Ein Feind der Tat sollte in ausreichender Weise dafür, daß die im Zimmer des Angeklagten liegenden Sachen zu dem Verbrechen dienen, daß Schwarzenstein hätte aufpassen müssen. Als der Beschuldigte um 1/3 Uhr im Mordort kam weiter behandelt, sagte der Vorleser: „Angeklagter, wollen Sie jetzt ein Geständnis ablegen? — Angelt. Nein. — Behl. Wollen Sie nicht zugestehen, daß Sie das Gemüthe verfallen haben? — Angelt. Nein. Hierauf richtet ein Geschworener an dem Angeklagten, ob er nicht zugestehen will, daß er die Mörder gewesen ist, den Angeklagten aber nicht angetroffen hat. Schwarzenstein hatte nämlich behauptet, daß der Geschichtsbuch nach dem Verbrechen der Angeklagten zu dem Verbrechen gekommen sei, was er nicht hätte tun können hätte. Die Geschworenen sind nun und das Vatermordverbrechen fähig ist. Die Geschworenen des Angeklagten müssen aber doch große Bedenken gegen dessen Wahrheitsliebe erregen. Der Bericht demnach trägt einen Mann zu haben, dessen Schuldgefühle ein gewisser Verdacht ist, der wegen Alterschwäche jetzt in einer Anstalt für Geistes Kranke hat. Dieser Verdacht habe einmal seinen Schwager Leonhard erzählt, er fenne einen gewissen Mann in Friedrichsdorf, der sich nicht hat, der wegen Mordverbrechen bestraft und habe einmal dahin ich gedauert: er wolle dem Förster auch noch einmal eine Wache in den Leib legen.“ Fortwährend frug Leonhard hierauf nach, ob der Angeklagte irgendwas wirklich zu Nach erzählt, der einmal wegen Mordverbrechen bestraft ist. Was den Verdacht betrifft, so ist nicht sehr glaubwürdig, denn er ist, wie schon erwähnt, ein Mann wegen Mordverbrechen bestraft und ist jetzt in Friedrichsdorf. Seine ganze Rede von Augen hat jedoch aus, daß die im Angeklagten nicht des Vatermordes fähig halten. — Frau Mathilde Schwarzenstein, die Gattin des Angeklagten, verteidigt ihren Mann. Sie haben den Mann verloren. Ihr Sohn steht auf der Anklagebank. Wollen Sie unter diesen Umständen ansagen? — Frau Schwarzenstein (betruhl schluchzend): Ich will ansagen, ich will die reine Wahrheit sagen. Ich frage den Vorleser, wenn er die Augen befragt werden: Sie sei mit ihrem Mann seit 1879 verheiratet gewesen. Seit 1904 habe ihr Mann die Försterei Mühlgraben innegehabt. Diese Stellung sei

sehr einträglich gewesen, so daß sie aus dem Ertrage der Försterei die gesamten blühenden Ausgaben bestreiten konnte. Ihr Mann habe sein ganzes Gehalt für sich verwendet, Erbpartie habe er trotz dem nicht gemacht, denn sie habe nur 300 RM. im Monat erhalten. Die Jagd behauptet, mit ihrem Mann nicht glücklich gelebt zu haben, auch will sie mit ihre Tochter Ella an jenem Abend die Brautmaschine haben (narren hören). Als sie dann weiter erzählte, sei sie an dem Abend, als im Laufe alles schief, nochmals aus dem Hause gegangen, um nach ihrem Mann zu sehen, er sei nicht allgemein im Saale. Fort: — Aber davon haben Sie bisher trotz Ihrer wiederholten Verneinungen niemals aus nur das gerühmt gesagt! — Frau Schwarzenstein: Ich habe immer gesagt, ich habe immer gesagt, daß ich um 1/11 Uhr noch einmal die Schiffe vom Fensterbrett genommen und die Haustür aufgeschlossen habe. Ich selbst habe auch die Schiffe (haken lassen). (Bezeugung.) Fort: Es ist doch aber um mindesten fünfzehn, daß Sie nie mit mehr für das Schicksal Ihres Sohnes doch höchst wichtigen Angelegenheiten sind. Es stand doch in allen Zeitungen, daß ich die Angelegenheiten habe ich als immer gesagt. — Frau: Ich habe diese Angelegenheiten nicht. — Amstichter Dr. May: Wenn die Jagd die in ihrer Vernehmung auch nur andeutungsweise gesagt hätte, so wäre ich doch auf jeden ungenügenden Punkt näher eingegangen. Die Vernehmung ist sehr sorgfältig vorgenommen und wurde hier nur zwei Stunden. — Die beiden Brüder des Angeklagten, der Führer der Familie und der Staatsanwalt Otto Schwarzenstein, behaupten, daß sie ihrem Bruder die Tat feindschaft antrugen, und sie auch nachher nicht das geringste Auffällige bemerkt hätten. Ihre sonstigen Bekundungen entsprechen höchsten Interessen.

Die Angeklagten noch einige weitere Zeugen benannt worden waren, die nicht von Bedeutung befanden, beantragte in einem längeren Auswärtigen der Staatsanwalt, den Angeklagten des Vorgesetzten dem Verbrechen zu freisprechen. Der Vorsitzende sprach für Freisprechung aus. Nach zwei einmündigen Beratungen gab die Geschworenen ihren Abschied auf „nicht schuldig“ ab. Der Angeklagte wurde daher freigesprochen, jedoch in die Strafanstalt zurückgeführt, da er wegen Mordverbrechen noch eine Gefängnisstrafe bis zum 21. Juli d. J. zu verbüßen hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm drückte in einer bedeutungsvollen Rede beim Festmahl des Norddeutschen Regatta-Vereins zu Rundschiffelung die Hoffnung auf Erhaltung eines ehrenwerten bewährten Friedens aus. Der Kaiser äußerte in Bezug auf die Finanzreform eine lobenswerte: „Was geplant ist, muß noch Geheimnis bleiben und darf nicht bekannt werden. Missetät kann, wenn ich den Schiefer etwas läßt, für diejenigen, die nicht vertrat sind, eine Junggefallensteuer zum Vorhinein kommen. Bestimmt ist es aber noch nicht.“

* Im Hinblick auf die Verdichtung der Oberberger Kaiserrede in der Mitte der Unterredung auf Reichskaiser Wilhelm's einseitig worden. Alle bei der betreffenden Rede zugegenen gewissen Offiziere werden sich ehrenvoll und verantwortlich haben, so sie dem Danksagender einer Korrespondenz, der auch den angehenden Inhalt der Rede veröffentlicht hat, direkt oder indirekt über den Inhalt oder den Wortlaut der Rede irgendwelche Mitteilungen gemacht haben.

* Der Entwurf einer neuen Strafgesetzordnung wird demnächst zur Veröffentlichung gelangen. Man hofft, daß der Reichstag sich mit diesem Entwurf bald nach seinem Wiederzusammentritt im Herbst wird beschäftigen können.

* Wie nach den amtlichen Berichten feststeht, hat wieder die Erbschaftsteuer, nach die Fahrversteuerung sich in den beiden ersten Monaten (April, Mai) des neuen Jahres abgemindert die erwarteten Beträge abgemindert. Die Erbschaftsteuer ertrug 2/3, und die Fahrversteuerung nahezu 2 Millionen Mark weniger als im Etat vorgesehen war.

* Die Stichworte zum Druck Landtage in dem Berliner Reichstags-Magazin endete mit dem Siege des sozialdemokratischen Stadtverordneten Hoffmann.

* Im holländischen Verordnungsblatt erklärte Finanzminister D. Wiss, die Finanzlage des Reiches sei keineswegs so schlecht, als man sie besonders im Ausland hinhielt. Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß die kommende Reichsfinanzreform allen diesen Gerüchten ein Ende bereiten werde. — Leider ist

man sich über die Grundlagen der notwendigen Reichsfinanzreform noch immer nicht einig.

Schweiz-Italien.
* In Graz, der Hauptstadt Steiermarks, haben die fortschrittlichen Studenten sich kurz nach dem erfolglosen Frieden ihre Ausstellungen gegen ihre Wiederholer aufgeschlossen lassen. Es entspann sich ein regelloser Straßenkampf, dem erst das energische Eingreifen der Polizei ein Ende machte. Die Regierung hat im Falle der Wiederholung dieser Ausschreitungen mit Schließung der Universität gedroht.

Frankreich.
* In den politischen Kreisen von Paris befreit man sich die Möglichkeit der Ministerkrise. Demnach soll der Entwurf der Reform der Weisungen in der Kammer beraten werden und sich jetzt in der größte Teil der Abgeordneten gegen diese Weisungen. Ministerpräsident Clemenceau will aber aus diesem Anlaß die Vertrauensfrage stellen und man hält es durchaus nicht für sicher, daß er die Mehrheit für sich haben wird.

England.
* In einer Sitzung der englischen Abteilung der interparlamentarischen Vereinigung im Unterhaus wurde zur allgemeinen Überraschung angekündigt, daß der nächste interparlamentarische Kongress am 10., 11. und 12. September in Berlin in den Reichstagsgebäude stattfinden. Die deutsche Regierung hat dafür einen Vorschlag gestellt.

Italien.
* Die Behörden der Provinz Parma, wo noch immer die Landarbeit streiken, hat die Zurückziehung der Truppen aus den Arbeitervierteln des Stadt und die Vertiefung der meisten Verhafteten verfügt. Es wurde auch die Aufhebung der Schließung der Arbeiterkammer an die Stadtbehörde angeordnet, die jedoch die Abgabe an die Arbeiter verweigerte. Infolgedessen beschloß die Arbeiterdelegation einmütig, den Streik bis zur Erreichung aller Forderungen fortzusetzen.

Spanien.
* Die Königin Victoria von Spanien ist am 23. d. von einem Prinzen entbunden worden.

Portugal.
* Die Wogen der politischen Erregung gehen in Portugal noch immer ziemlich hoch, wobei sich ein Anlauf bietet, auf die Seiten des Regiments Franco zurückzuweichen. In der Kammer kam es zu neuen Zwischenfällen gelegentlich der Beratung über die von dem hiesigen Ministerpräsidenten gegen die Regierung an das portugiesische Volk. Es entspann ein großer Kampf, den der Präsident endlich beizulegen verstand. Die Sitzung wurde unterbrochen, nach kurzer Zeit aber wieder eröffnet. Der bei diesem Zwischenfall besonders beteiligte Finanzminister und der Abgeordnete Braga schickten ihre Zeugen, durch die Vertiefung des Verhältnisses wurde das Ziel jedoch verfehlt.

Rußland.
* In einer außerordentlichen ordentlichen Sitzung der vereinigten Budget- und Militärkommission der Duma wurde die Berechtigung eines besonderen Kredit zur Ergänzung der Kriegsbudgets in Höhe von 298 Mill. Rubel beschlossen. Zunächst sollen 93 Mill. Rubel ratenweise gezahlt werden, die erste Rate in Höhe von 33 Mill. Rubel noch in diesem Jahre.

* Wie verlautet, plant das Marineministerium den Bau eines neuen Kriegsschiffes zu Parma im finnischen Meerbusen.

Balkanstaaten.
* Der perilsche Botschafter in Konstantinopel forderte in einer an die türkische Regierung gerichteten Note die Einstellung der Ausschreitungen der Kuden und wird behaupten und wegen des neuesten Vertriebes der Türken eine Audienz beim Sultan verlangen.

* König Peter von Serbien, dem es schwer geworden ist, für den zurückgetretenen Reich einen neuen Ministerpräsidenten zu finden, hat mit der Kabinettsbildung einen früheren Regierungsgenossen, mit Namen Belimirovitch, betraut.

Ungarn.
* Den letzten Nachrichten aus Maroslo zufolge ist die Lage in Szeged sehr ernst. Unter den Eingeborenen erhitet man zu verächtlichen ein Ende bereiten werde. — Leider ist

Verurteilt.
Der landwirtschaftliche Verein Querfurt hält am 6. Juli d. J. in Niederföhrn eine Züchter- und Fohlenschau ab, verbunden mit einer Prämierung, bei welcher Gelbpest und Krebseschwamm zur Bestimmung gelangen. Auch der Gurbefschlag der vorgeführten Tiere soll einer Prüfung unterzogen werden.
St. Ulrich, 23. Juni. Heute nachmittag 2 Uhr fand in der prachtvoll geschmückten Kirche hieselbst die Trauung des Fräulein Gisa von Seldorff mit dem Königl. Leutnant im Infanterie-Regiment König Wilhelm I. Herrn Leo von Diergardt statt. Unter Glockengeläut zog der Festzug, zu welchem der Kriegerverein Mädchen, sämtliche Beamten und Arbeiter-Spazier bildeten, zur Kirche, wo die Trauung durch Herrn Pastor Schweigert vollzogen wurde.
Remsdorf, 22. Juni. Der Landwirt Wöbeling gab aus Schmerzhaftem Vornitzig 3 Revolvergeschosse auf sich ab, ohne tödliche Wirkung. Der Revolverwert wurde nachmittags in die Salzfische Klinik gebracht. Es ist hoffnungsvoll vorhanden, daß der Unglückliche wieder gesund wird.

Antschäd. 23. Juni. Unser heute abgehaltener Vieh- und Arammarkt (sogen. Johannismarkt) war im allgemeinen schwach besucht. Auf dem Pferdemarkt blieb der Antritt auch zum heutigen Haupttage mäßig. Der Handel aber ging flott. Es fanden erlösfähige Arbeitspferde, sowie Ferkel in der Preisliste bis zu 3000 Mark am Markt. Der Viehmarkt war im allgemeinen gut besetzt, Ferkel kosteten zwischen 15 und 30 Mk pro Paar. In Käuferschweinen, deren Antritt gut war, ging der Absatz besser. Die kleineren Tiere kosteten 50—60 Mk, größere Lamen 60—80 Mk. Rette Ware war fast nicht am Platze. Preisnotierung hierfür: 50 bis 52 Mk. Schlachtgewicht. Der Rindviehmarkt zeigte mäßigen Verkehr. Der Handel ging langsam. Preise für Kühe 230—270, für Stiere 130—150 Mk.
200jähriges Zeitungsjubiläum. Die Salzfische Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, im Anhalt und Thüringen, im Verlage der Firma Otto Biele, Halle a. S., beging am 23. Juni d. J. die Feier ihres 200jährigen Bestehens. Das Blatt erschien im Anfang in dem damals üblichen kleinen Quartformat, wozu uns eine

Reproduktion vorliegt. Seit einer Reihe von Jahren erscheint die Zeitung täglich zweimal, sie ist weit über die Grenzen ihres Bezirkes hinaus bekannt und seit vielen Jahrzehnten eines der bestangesehenen Blätter des Reiches. Fast sämtliche Jahrgänge der Salzfischen Zeitung von der ersten Nummer an sind erhalten. Schon die ersten Bände stellen u. a. eine interessante geschichtliche Chronik dar, umföhrer, als die Gründungszeit des Blattes eine feierliche war. Zu dem Jubiläum ist eine wissenschaftlich bearbeitete, ca. 12 Bogen starke Festschrift herausgegeben, die für das Jubiläumsvorhaben Deutschlands wertvolle Beiträge enthält. Diese Festschrift ist zum Preise von Mk 2.— durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Kirchliche Nachrichten.
2. Sonntag nach Trinitatis.
Es beginnt um 10 Uhr:
Herr Diaconus Beifert.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diaconus Beifert.
Kollekte für die Gogauerische Mission.
Um 2 Uhr: Festgottesdienst.

Amidwoche: Herr Diaconus Beifert.
Gebet: Am 20. Juni Karl Johann Janetzki, Schloßherrenfamilie hier, und Anna Ida Pohl, hier.
Verdigt: Am 20. Juni Ida Anna Hezog, 12 Jahre alt; am 21. Juni Walter Bogel, 3 Monate alt; am 24. Juni Elfride Charlotte Schmidt, 2 Monate 15 Tage alt.
Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das III. Quartal 1908 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Anshändigung der Auslieferung durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.
Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß für **Sonntag, den 28. Juni 1908** eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe, und zwar bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienstes zugelassen ist.
Nebra, den 23. Juni 1908. Die Polizei Verwaltung, Strach.

Königl. Preuss. Lotterie.
Die Erneuerung bezw. Bestellung auf Note 1. Klasse 219. Lotterie bitte zu bewirnen.
Waldemar Kabisch.

Speisefartoffeln
bat abzugeben W. Lauto, Grobenmühle.

ff. Matjesheringe, à Stück 10 Pfg. empfiehlt Walter Gutmuths.

Ital. Salat-Gurken
empfiehlt Waldemar Kabisch.

Lieblig
macht ein zartes Gesicht ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte **Stechenpferd-Filienmild-Seife** à St. 50 Pfg. bei: Walter Gutmuths.

Deutzer GDM Motoren
für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Grössen von 1/2—2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.
Diesel-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven, Sauggas-Anlagen, Pumpwerke, Heizgas-Anlagen.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ingenieur-Büro und Werkstatt: Leipzig.

Geschäfts-Verlegung.
Einem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend zur gefl. Mitteilung, daß ich von **Sonabend, den 27. Juni** ab, meine **Fleischerei** in mein neues Grundstück **Wasserweg Nr. 107** verlege. Indem ich wie bisher bemüht sein werde, nur gute Ware zu liefern und allen Wünschen gerecht zu werden, bitte ich auch ferner um geeigneten Zuspruch.
Hochachtung
Otto Rixrath, Fleischmeister.

Die **Saale-Zeitung**
erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Zeichnungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.
Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine grosse und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.
Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung grossen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, der bestelle beim nächsten Postamt die **Saale-Zeitung** verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.
Anzeigen haben daher besten Erfolg!
Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!
Das **Waschmittel der Zukunft!** **Persil** Erzeugt dauernd blendend weisse Wäsche!
Garantiert chlorfrei und unschädlich. Milienfach erprobt!
Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**

Wohnung zu vermieten bei **W. Gutmuths.**
mit Zubehör zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. **Reinoldorfer Straße 30.**

Eine Wohnung zu vermieten. **Paul Schwerdt.**

2 kleine Wohnungen im Häufel'schen Hause zu vermieten und sofort oder 1. Oktober zu beziehen.

Krieger-Verein Nebra.
Sonntag, den 28. ds. Mts. zur Feier des 25jähr. Bestehens des hiesigen Turnvereins ladet ein der Vorstand. Antritt punkt 2 1/2 Uhr am Vereinslokal.

Turn-Verein Nebra.
Der Turnverein feiert in den Tagen des 27., 28. und 29. Juni sein **25jähriges Bestehen** und erlauben wir uns hierdurch alle Freunde und Gönner der edlen Turnausgabe ganz ergebenst einzuladen.
Fest-Ordnung:
Sonabend, den 27. Juni.
Abends 8 Uhr: Großer Zapfenstreich mit Fackelzug und Fackelreigen auf dem Marktplatz.
Abends 9 Uhr: Vortrager im „Preussischen Hof“.
Sonntag, den 28. Juni.
Frei 5 Uhr: Beckauf.
Vormittags 11—2 Uhr: Empfang der auswärtigen Vereine.
Nachmittags 1 1/2 Uhr: Generalmarsch.
Nachmittags 2 Uhr: Sitzung der Vereinsvorstände.
Nachmittags 2 1/2 Uhr: Aufstellung des Festzuges am Vereinslokal „Preussischer Hof“. Abmarsch nach dem Marktplatz.
Nachmittags 3 Uhr: Festakt auf dem Marktplatz.
Montag, den 29. Juni.
Vormittags 11 Uhr: Frühstück im „Preussischen Hof“.
Abends 8 Uhr: Ball im „Preussischen Hof“.
Auführung eines Reigen.
Tageskarten 30 Pfg.

Leipziger Neueste Nachrichten
Mehrfachstes bester Anzeigerort.
Weit aus verbreitetste aller Leipziger Tages-Zeitungen und eine der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands:
Gut unterrichtet, gern gelesenes Morgenblatt; Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes;
Sobald eigene Depeschen; Übersetzung reichhaltiger Journale;
Seltene geistreiche Leitartikel; Interessante Romane;
Tägliches Feuilleton; Gute Theater- und Musik-Kritiken
ca. 99,000 Abonnenten
ca. 70,000 Abonnenten in Leipzig und ca. 29,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutschlands und des Auslandes; Seit 10 Jahren ein Zuwachs von ca. 51,000 Abonnenten
Tägliche auswärtiger Kurszettel der Leipziger, Berliner und Dresdener Börse;
Ausführlicher volkswirtschaftlicher Cell; Ehren-Verlosungsliste; Rundberichte von New-York, Frankfurt, London, Wien, Biele etc.
Bezugspreis: vierteljährlich M. 4.—
Probenummern wie auch Rollenentlage für Anzeigen durch die Geschäftsstelle Petersteinweg 19 gratis und franco



Sonntagsblatt.

Sommer.

Der Lenz hat's arg getrieben
Mit Knospen, Blüth'n und Lieben,
Doch nun ist er gegangen,
Und was er angefangen,
Der Sommer führ't zum Ziele;
Die Blüthe reißt am Stiele,
Wird sich zur Frucht gestalten,
Der Herbst will Ernte halten,
Daß wir den Winterschauern
Nicht arm entgegenbauern.



In fremdem Lande.

Erzählung von R. L. Wolterred.

(Schluß.)

Das entsprach dem Geschmacke unserer Cowboys, und so beschloßen sie, bis auf wenige, welche die Bewachung des Camp zu übernehmen hatten, der Vorstellung im Zirkus beizuwohnen. Das gewohnte Programm des letzteren war ziemlich interesselos für Männer, die selbst zu den vorweggenannten Reitern gehörten. Endlich begann das angekündigte Schauspiel, aber auch dies hatte die Cowboys arg enttäuscht. Diese Jammergestalten von Reitern und die Mähren, die sie ritten, sollten Cowboys und deren berühmte Pferde sein? Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter unserer „tollen Bande“, so daß der Manager oder Zirkusdirektor alles aufbot, um die echten Cowboys vor Ausschreitungen und gewaltthätigem Abbruch der Vorstellung abzuhalten. „Eine Schmach und ein Hohn auf die so berühmten Reiter der Prairien sei es, jenen Jammergestalten die Bezeichnung von Cowboys zu geben; sie, die echten, wollten ihnen und dem gesamten Publikum zeigen, was ein echter Cowboy ist, was er mit seinem Pferde zu leisten vermag und wie er von diesem herab Revolver und Büchse handhabt.“ So sprach der Captain.

Mitten in dem Lärmen fiel der Blick des Captain auf das „Grie“ genannte Indianer-Mädchen. — Sollte es möglich sein, daß er in ihr die lange verschollene, ehemals die schöne Marizza genannte Zigeunerin erkannte, die er daheim zur Kunststreiterin hatte ausbilden lassen? Ein Ruf: „Marizza!“ und sie hatte sich gegen ihn gewendet, die Arme hoch emporgehoben und mit einem heiteren Aufschrei schien sie Miene zu machen, die Barrieren überwinden zu wollen, um ihren einstigen Geliebten zu umarmen. Doch das alles war nicht in dem Programm der ohnedies so gestörten Vorstellung und darum legten sich einige Besonnenere ins Mittel, um eine Ausschreitung des Gesamtpublikums zu

verhindern, die gleichbedeutend mit der Demolierung des Zirkus gewesen wäre.

Auch der Manager legte sich ins Mittel und sprach: „Captain, ich gebe Euch Recht; doch bedenk, was soll mit mir und dem Zirkus werden, wenn Ihr sowohl, wie das andere Publikum, den Unwillen nicht bezwingt. Wißt Ihr, was das beste wäre? Ich kündige sofort an, daß morgen ein Trupp echter Cowboys das Indianerdorf überfallen und der Vorstellung somit ein ganz anderes Gepräge gegeben wird. Für heute sei der gelehrte und der störrige Esel, bekannte Zugstücke, als Ersatz für die Unterbrechung eingeschoben und jeder der heutigen Besucher könne morgen, trotz des bedeutend erhöhten Eintrittspreises, um die Hälfte desselben Einlaß finden.“



Eduard Kremser,
Ehren-Chormeister, feierte seinen 70. Geburtstag.
(Text s. S. 208.)

Unseren Captain jag es mächtig zu dem Indianermädchen; als Hauptperson der nächsten Vorstellung hatte er jedoch noch früher bindende Abmachungen mit dem Manager des Zirkus vorzunehmen, was, wie es schien, auch zu gegenseitiger Befriedigung abgetan wurde.

Dann aber stürmte er nach der Kabine der vermeintlichen „Grie“, die sich gleich im ersten Moment tatsächlich als die einst als schön bezeichnete Marizza entpuppte.

War das ein Wiedersehen! In den Armen lagen sie einander, das „würdige“ Paar in einem fremden Weltteil und unter welchen Umständen! — Der Captain holte seine Kameraden und dann ging es einer Taverne zu. „Bin ich euer Captain, dann ist diese hier eure Königin und zwar eine Königin der Reiterwelt; morgen sollt ihr sehen, was sie als Artistin zu leisten vermag und wenn — so sage ich euch — morgen das hölzerne Gebäude von dem stürmischen Beifall, den sie und wir dort finden werden, nicht zusammenzusinken droht, dann will ich nicht euer Captain heißen.“



„Hurra! Ihr seid und bleibt unser Captain, mag der „Kunsttempel“ in sich zusammenbrechen oder nicht; aber fest soll er stehen, so lange einer von uns in seinen Räumen weilt!“ — Weiß der Himmel, wie lange das Gelage noch gedauert hätte, wenn die neu ernannte Königin der „Prairie-Reiter“ nicht gemahnt hätte, daß es für sie höchste Zeit wäre, ihr Heim aufzusuchen. Daß sie der Captain nach Hause brachte, versteht sich von selbst; währenddem gab sie eine kurze Schilderung ihrer Kreuz- und Querzüge. Bereits in Europa war sie für einen amerikanischen Zirkus engagiert und zog über das Weltmeer. Nun hatte sie in Erdöly, ihrem einstigen Lehrer im Reiten, einen Partner gefunden und morgen vormittag sollte die Probe des neuen Schauspiels sein.

Der Captain kehrte zu seinen Kameraden zurück und mit diesen ging es nach dem nahen Camp. Dort wurde der Vertrag mit dem Manager besprochen und von allen als vorteilhaft befunden; jezt galt es, die Pferde und Sattel wie Zaum herzurichten, um die Probe glänzend zu bestehen.

Das war denn auch der Fall, und abends war der Zirkus bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Der Erfolg der Cowboys war ein vollständiger, und ein Sturm des Beifalls durchbraute den Zirkus am Schluß der Nummer. Mehrere Tage hindurch wurde das Stück aufgeführt, dann zogen die Cowboys von dannen und ihr Captain war kurz nach seiner Ankunft in Montana verschollen.

XI.

Anknüpfend an den Faden, betreffs der Erlebnisse Kóvárys sei mitgeteilt, daß er wohlbehalten in seiner Heimat ankam, wo er erfuhr, daß Zolantha Erdövár bewohne und allgemein als Witwe gelte. Das nahm Kóváry so gefangen, daß er hin und her sann, wie es möglich wäre, unauffällig mit ihr zusammenzutreffen. Sollte sie nicht den gleichen Wunsch hegen, war es ihr gar nicht darum zu tun, ihm, Kóváry, gewissermaßen Aufklärungen zu geben? Dieser Gedanke beherrschte den so schwer Gefränkten und in seinem Mannesstolz Verwundeten, daß er mit allem Eifer nach einer Gelegenheit spähte, um Zolantha zu sehen.

Viel länger hinaus, als er es bei der Nachbarschaft der zwei Schlösser je vorausgesetzt, verzögerte sich die Möglichkeit eines Zusammentreffens, obwohl Zolantha häufig Spazierritte und Fahrten in die umliegenden Wälder unternahm. Fast mußte Kóváry annehmen, daß sie jede Gelegenheit dazu zu vermeiden suche und das schien er ihr sehr zu verargen. Endlich, eines schönen Morgens, wurde Kóváry an der Grenze der zwei Besitzungen eine Reiterin, Zolantha, gewahrt. Sie hatte eine Richtung inne, die gerade auf ihn zuführte. Er ließ sein Pferd in Schritt fallen und harrete der Begegnung. Wenige Schritte vor ihm parierte Zolantha ihren Zelter und als sie an Kóváry herangekommen, ber den Hut abnehmend, sich stumm vor ihr verbeugte, da streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Verschmähen Sie nicht, die Hand zu fassen, die ich Ihnen schuldbehaftet, aber mit der Versicherung reiche, daß es mein sehnlichster Wunsch war, ohne Zeugen eine Rücksprache mit Ihnen zu nehmen, die mich vor Ihrem noch so strengen Urtheil für minder schuldig erscheinen lassen muß, als es leider mit allem Recht der Ansehen.“

„Ja, ich fasse diese Hand, die ich so gerne fürs ganze Leben festgehalten, und die mir — ich nehme es als erwiesene Tatsache an — durch List entrisen wurde.“

Indem Kóváry diese Worte sprach, hatte er sein Pferd hart an das Zolanthas gedrängt, so daß seine Schulter die der hart an ihn im Sattel zur Seite sich neigenden Reiterin streifte. Und nun begann ein Erzählen, ein Schildern aller Einflüsse, um Zolantha nur

ja zu bestimmen, die Gattin Erdölys zu werden. Die kurze Zeit des Aufenthaltes der schließlich also Vermählten in Nizza, die Rückkehr der jungen Frau nach Erdövár, die Abreise ihres Gatten mit der amerikanischen Circe, die nach Monaten erfolgte Kunde von seinem Tode und schließlich das diesen bezeichnende Document, das Hinscheiden der Mutter Erdölys und der Antritt des Zolantha überwiesenen Erbes, all' das war in wenigen Minuten mitgeteilt. — „Und nun ich Ihnen offen und wahr alles gesagt, können Sie mir noch zürnen, ja noch mehr, können Sie mir nicht wieder Ihre Achtung zuwenden?“

„Diese hat Ihnen nie gefehlt. Zu genau kannte ich den Charakter Ihres — Ihnen ausgezwungenen Gatten, als daß ich nicht hätte annehmen müssen, Sie seien getäuscht und zu einem Schritt gezwungen worden, den freiwillig Sie nimmer getan hätten.“

„Und am allerwenigsten nach jener kurzen Rücksprache, die mich Ihnen sagen ließ, daß — —“

„Daß ich hoffen durfte,“ fiel Kóváry ein. „Ja, ich hoffte, aber wie schwer wurden meine Hoffnungen getäuscht! Und doch, Zolantha — hier, unter Gottes freiem Himmel, sage ich es — habe ich mich wieder der Hoffnung ergeben, als ich gehört, daß Sie frei!“

„O großmütiger Mann, Sie könnten vergessen, verzeihen, was ich, wenigleich gezwungen und meiner faum mächtig, getan, Sie könnten vergessen, daß ich die Gattin eines anderen geworden?“

„Ja, ich kann und will es, und nie, nie soll ein Wort des Vorwurfes Sie treffen, wenn jezt mein die Hand wird, die man mir in so satanischer Art entrisen.“

Mit dem letzten Wort hatte der linke Arm Kóvárys die Reiterin umfaßt, sie an sich herangezogen; der Kopf Zolanthas lehnte an seiner Brust, in der das Herz hörbar pochte, und so wurde stillschweigend ein Bund fürs Leben geschlossen. „Wie soll ich solche Großmut lohnen, wie das vergessen machen, was ich gefehlt!“ sprach Zolantha, sich noch inniger an Kóváry lehnd.

„Kein Wort von Großmut, Schuld und Fehl. So wie ich dich, du Teure, jezt an mich drücke, so will ich dich festhalten fürs Leben, dich schützen und bewahren vor allem; und nur eines versprich mir, laß uns, so bald als möglich, den Bund fürs Leben besiegeln. Aber, o Teure, nicht hier, wo du so viel gelitten, wo alles um dich her tausend traurige Erinnerungen in dir weckt, nicht hier will ich dir ein deiner würdiges Heim bereiten. Nein, übers Meer, in ein fernes und fremdes Land will ich dich bringen, dort sollst du wie eine Königin gefeiert werden, ein neues Leben beginnen und glücklich sein!“

Und nun erörterte Kóváry alle die Verhältnisse, die ihn über den Ozean gerufen. Ein Augenblick hatte ihn dazu bestimmt, wozu ihn sein Onkel nicht hatte bewegen können; hier in der alten Heimat sollte sein Freund Hausen jene Rolle übernehmen, die er ihm in Amerika zugebracht. Daß er sich nicht weigern würde, die Stelle Kóvárys, soweit sie diesen als Herrn und Gebieter betraf, anzunehmen, deß war er gewiß.

Und nun folgten für Zolantha wie für ihren Verlobten Tage, die sie als die seligsten ihres bisherigen Seins bezeichnen konnten. In kurzem sollten sie getraut werden und dann die Reise übers Weltmeer antreten. Der Oheim war davon in Kenntnis gesetzt und hatte darüber die innigste Freude empfunden. Aber rasch sollte es sich bewahrheiten, daß auf dieser Erde kein Glück ungetrübt genossen werden könne, und Zolantha war es, die das in der schrecklichsten Weise erfuhr.

Sie hatte einen ihrer Morgenritte weiter als gewöhnlich ausgedehnt und war in ein Gebiet gelangt, das eine breite Schlucht bildete, die durch einen See, der „schwarze See“ genannt, ihren Abschluß fand. Dort stand ein einsames Försterhaus. Als sie am Ufer des

Sees entlang ritt und zwar im Schritt, da sah sie plötzlich ihr zur Seite einen Reiter. „Herr des Himmels und der Erde! Träume ich oder ässt mich ein Spuk?“ so rief Jolantha entsetzt, und in ihrem Innersten wie von einem kalten Strahl getroffen, riß sie ihr Pferd zurück.

„Nein, es ist kein Spuk!“ schallte es ihr entgegen und der, der dies sprach — war ihr Gatte.

„Du scheinst gar nicht erfreut zu sein, deinen Gatten zu sehen, denn der Empfang ist ein ziemlich kühler.“

„Welch' frevelhaftes und entsehlisches Spiel treibst du mit mir! Nicht genug daran, daß du durch unerhörte List dich meiner Hand versichertest, sandtest du mich schamlos nach Hause, um einer zweiten übers Meer zu folgen, so, als wärest du ein freier Mann. Und nicht genug daran, du läßt dich tot sagen, läßt die deinen Tod beschleunigenden Papiere hierher gelangen, beschleunigt das Hinscheiden deiner Mutter, und nun trittst du lebend vor mich hin? Welches Recht hast du noch an mich? Keines, keines, und wolltest du eines geltend machen, dann sollst du mich gewappnet finden!“

„O ja, ich glaub' es wohl, denn dein Beschützer Kóváry wird es an nichts fehlen lassen, dich zu gewinnen — aber noch lebe ich, und meine Rechte, sie bestehen.“

„Du hast sie durch deine Frevel verwirrt, und eher weiße ich mich dem Tode, als daß ich dir angehören soll.“

„Gemach!“ rief der so plötzlich wieder Aufgetauchte Jolantha zu und suchte ihre Hand zu fassen; allein rasch hatte sie das Pferd gewendet und im rasenden Galopp ging es gegen Kóvár zu. Eine Strecke weit verjuchte ihr der Gatte zu folgen, allein das Bauernpferd, das er ritt, vermochte nicht einen solchen Galopp wie Jolanthas edler Zelter anzuschlagen und somit hörte die Verfolgung in kurzem auf. Zu Tode erschöpft, ihrer Sinne kaum mächtig, langte sie in Erdösh an. Das erste, was sie tat, war Kóvár zu sich zu bitten und ihm das Erlebte mitzuteilen. Er war sprachlos. So hatte also Erdösh Frevel auf Frevel gehäuft und sogar die Komödie nicht gescheut, sich tot sagen zu lassen, um vielleicht einen verruchten Plan durchzusehen. Aber eines war gewiß: mochte Erdösh — was übrigens kaum zu erwarten war, hervortreten und seine Rechte geltend machen wollen — kein weltliches oder geistliches Gericht konnte ihn darin unterstützen. Im Gegenteil, Jolantha mußte gerade dadurch frei werden. Lange sprachen die beiden, was nun unbedingt zu tun sei, dann trennten sie sich unter schwerem Empfinden und Jolantha unter bangen Sorgen. Von diesen gequält, war der Abend und die Nacht hereingebrochen. Jolantha saß in dem Zimmer, das an der Terrasse lag, und wie sie einmal den Blick nach den Glastüren richtete, die auf dieselbe hinausführten, da schrak sie zurück und fuhr von ihrem Sitz empor, denn durch die Glasscheiben hatte ihr das todbleiche Antlitz ihres Gatten entgegengeflarrt. Im nächsten Augenblick war dieser selbst im Zimmer und zugleich hatte eine furchtbare Röte sich in diesem verbreitet und von Sekunde zu Sekunde an Intensität zugenommen. Jolantha war keines Wortes mächtig, wie versteinert stand sie vor dem, der sich ihr Gatte nannte. Erst seine Worte: „Das Schloß steht in Flammen, ich aber muß trotzdem nach meinem Zimmer, dort liegt versteckt ein ganzes Vermögen, ich muß es retten,“ brachte sie zur vollen Erkenntnis der Situation. „Folge mir!“ schrie er Jolantha an, die ihn aber zurückstieß und auf die Terrasse flüchtete. Erdösh jedoch stürmte nach seinem einstigen Krankenzimmer und schloß sich ein, um nach seinem verborgenen Schatz zu sehen.

Indes hatte das Feuer sich über den ganzen massigen Dachstuhl des Schlosses entlang ausgebreitet. Kóvár und von Hausen waren sofort hilfsbereit zur Stelle und das erste, was sie taten, war Jolantha von der Stätte des Brandes fortzubringen. Noch war dies nicht geschehen, da erdröhnte ein Krach, hochauf zum Himmel stob die Feuerglut — ein Teil des Schlosses war von dem zusammenbrechenden Gebäck durchschlagen worden und gleich darauf wütete der Brand im Innern, wo er von Zimmer zu Zimmer die reichste Nahrung fand.

Ein Ketten gab's nicht mehr, denn dem im Innern wütenden Feuer war nicht zu wehren — das Schloß mit allem, was es barg, war verloren, so sehr sich auch das halbe Dorf, Kóvár und Hausen voran, bemühte, dem Brand Einhalt zu tun. In dem Flügel, der zuerst durchgeschlagen und zu einem Feuerherd geworden war, lag Erdöshs Zimmer. Ob er sich gerettet haben mag?

Nein, es war nicht der Fall! Denn viele Tage nach dem Brande, bei dem Abräumen der Trümmer, fand man in einem Zimmer, zum Teil ganz verkohlt, menschliche Reste, nur der Oberkörper, der von Schutt begraben war, wies darauf hin, daß es Erdösh war, der hier seinen Tod gefunden, das bezeugten zwei Ringe an einem Finger seiner Hand; der eine war sein Trauring, der andere ein Siegelring mit dem Familienwappen.

So war Jolantha nun tatsächlich frei und Erdösh gerichtet; er hatte es lange verdient und wurde vom Geschick dort ereilt, wo er an allem, was die Natur Heiliges in die Menschenbrust gelegt, sich am schwersten vergangen hatte. Ob er tatsächlich in seinem ehemaligen Krankenzimmer etwas für ihn Hochbedeutendes verborgen hatte, oder ob es nur eine Ausflucht gewesen, das blieb unaufgeklärt; jedenfalls waren seine Absichten, derentwegen er sich, um unerkannt und ungesehen zu bleiben, unter dem Schutze der Nacht an das Schloß herangeflüchten und gewaltsam eingedrungen, keine lauern. Der Brand aber, der schon lange unter dem altertümlichen Dache gewütet haben mochte und in demselben Moment auch nach außen hin zum Ausbruch gelangt war, als Erdösh von der Terrasse in das Zimmer gedrungen, schien diese seine Absichten zu kreuzen und wurde, wie bereits angeführt, zu seinem Verderben.

Auf der Stätte, die nun verheert war, hielt Jolantha nichts mehr zurück und so suchte Kóvár alles zu beschleunigen, um nach seiner neuen Heimat zu kommen; selbstverständlich mit Jolantha.

Hausen war nicht wenig erstaunt, als ihm nun ein Wirkungskreis überwiesen wurde, der ihn mit allen Vollmachten eines Besitzers schalten und walten lassen sollte. Schloß Erdövár blieb ein Trümmerhaufen und sollte nie mehr aufgebaut werden. Wozu auch? Das hoch verschuldete Besitztum kam zum größten Teil in fremde Hände, so daß nur wenig im Besitze Jolanthas verblieb, obwohl ihr noch vor dem Tode der Mutter Erdöshs, da er als tot galt, das ganze Erbe gesichert war.

Nachdem also alle notwendigen Verfügungen getroffen worden, nahm Kóvár Abschied von seiner Heimat und dann ging es mit Jolantha hinüber übers Weltmeer. Der Abschied wurde ihm nicht leicht, da er auch seinen Geschwistern galt; aber demnächst mußte sein Bruder volljährig werden und da er schon jetzt eine große Selbständigkeit besaß, so war zu hoffen, daß er mit Beihilfe Hausens seinen künftigen Pflichten als Besitzer so ausgebehnter Ländereien im vollsten Maße und nur zu seinem Nutzen genügen werde.

— Ende. —



Mörder.

Stizze von Karl Hellekjlt.

Sie ergriff die prächtige Majolikadase, die wohl einen Wert von 1000 Lite repräsentierte und schmieterte sie zu Boden. Ein schriller Klang, hundert Scherben und gleich darauf das erschreckte Gesicht eines Kellners in der Tür, das aber schnell wieder verschwand.

Damit war diese eheliche Szene, deren Schauplatz das Grand-Hotel in Florenz gewesen, beendet.



Prof. Dr. Paul Laband. (Text S. 208.)

Madame Sobanoff legte sich auf den Diwan, Herr Sobanoff bezahlte zunächst unten im Bureau des Hotels den zertrümmerten Gegenstand und schritt dann hinaus ins Freie. Zwei, drei Stunden wanderte er rast- und ruhelos am Arno, der müde und wasserarm in dieser Hochsommerzeit dahinschlich, und ließ das Bild vergangener Jahre vor seinem Geist vorüberziehen.

— Er sah sich als mittellosten jungen Arzt, der vergebens in seinem bescheidenen Stübchen zu Petersburg, hoch oben fast unter dem Dach, die Patienten erwartete. Er sah sich nach dem kleinen Schanklokal an der Ecke schleichen, wo die Kutsher ihren Schnaps nehmen, und dort für einige Repekten sein elendes Mittagmahl verzehren. Er sah sich seinen eigenen Rock flüden, in die zerrissenen Stiefel Pappstroh legen, auf dem Strohsack schlafen.

Aber dann kam der Umschlag. Eines Tages hatte ihn Frau Lydia holen lassen, die reiche Kaufmannswitwe, weil zufällig kein anderer Arzt in der Nähe war. Mit einem Pflasterchen war ihrer Migräne zu helfen gewesen, und dann hatte sich ein Verhältnis entwickelt, dem seinerseits die Hungersnot und der Ausblick auf die Banknoten der Witwe, ihrerseits das Wohlgefallen an der schlanken Gestalt des jungen Mannes, an seinen frischen Wangen und den blanken Augen zu Grunde lag. Mit der feierlichen Heirat in der Isaakskathedrale hatte es den rechtmäßigen Abschluß gefunden.

Das war fünf Jahre her, und seitdem zog Doktor Sobanoff mit Frau Lydia Sobanoff durch Europa. Wo es irgend etwas zu sehen, zu hören, zu genießen gab, bei Regatten in Cowes und Kiel, bei Stiergefechten in Sevilla oder Madrid, in der Großen Oper zu Paris, beim Selamlit in Konstantinopel — überall war das Ehepaar Sobanoff zugegen. Zuerst hatte ihm, der vorher nie über das Weichbild Petersburgs gekommen war, dieses Reisen viel Vergnügen bereitet. Aber bald wurde ihm das Übermaß der Genüsse langweilig, und dazu kam noch eines, der fürchterliche Charakter seiner Frau: sie quälte ihn bis aufs Blut. Sagte er: „Heute ist schönes Wetter,“ so knüpfte sich eine Szene daran, in der ihm Rücksichtslosigkeit, Mangel an Takt, das Fehlen jeglichen Feingefühls für ihre Konstitution vorgeworfen wurde. Sagte er:

„Heute regnet es,“ so folgte ein Ausbruch, als ob der Vesuv Flammen speie. „Aha — du hast keine Lust auszufahren, du fürchtest wohl, daß ich hinter deine Untreue komme, daß wir deiner Geliebten begegnen.“ Sagte er gar nichts, so erklärte sie, seine Stupidität und Verdrossenheit sei unerträglich.

Oft hatte er schon erwogen, ob er nicht gut daran täte, zu flüchten, das Weite zu suchen. Wohl ein Dutzendmal hatte er Scheidungsgedanken sich durch den Kopf gehen lassen, immer wieder war die ehemalige Armut vor seinem Blick aufgetaucht und hatte ihm ins Ohr geflüstert: „Halte fest, was du besitzt.“ Dann aber, als die Konflikte gar nicht endeten, als seine Gesundheit litt, als er aus dem schlanken, kräftigen Jüngling ein müder Mann mit umflorten Augen und Falten um die Nase geworden war, da erwachte in seiner Seele ein anderer Gedanke: Ohne Geld kannst du nicht mehr leben, mit Lydia auch nicht mehr. Wohlan, nimm ihr Geld und verlasse sie! Entfliehe ihr. Bestiehl sie! Beraube sie! Wenn notwendig, töte sie!

Monatelang wehrte er sich gegen den Dämon, der ihm immer dringender in die Ohren flüsterte, der ihm die leuchtende, goldige Freiheit des reichen Junggefallen vor die Augen stellte, immer wieder rang seine gute Natur das Böse nieder. Als aber die Kämpfe gar nicht endeten, sondern an Häufigkeit und Stärke zunahmen, da gab er den schwarzen Gedanken Raum und endlich stand es fest: „Du wirst, du mußt dich ihrer entledigen.“

„Aber wie?“ Dieser Frage galt heute sein Sinnen und Denken, als er am Arno einherjähritt. „Wie?“

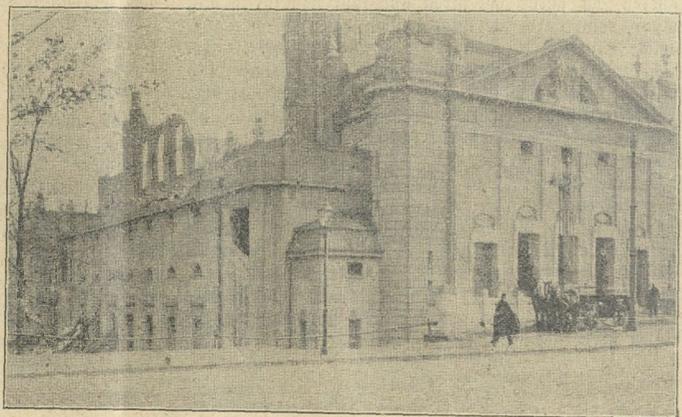
Zuerst dachte er an Gift; aber dieses Mittel ließ er bald fallen: Ärzte, die morden, nehmen stets Gift.

„Sie muß verunglücken.“ Dies schien ihm endlich das Beste. „Verunglücken in der See! — Ertrinken.“

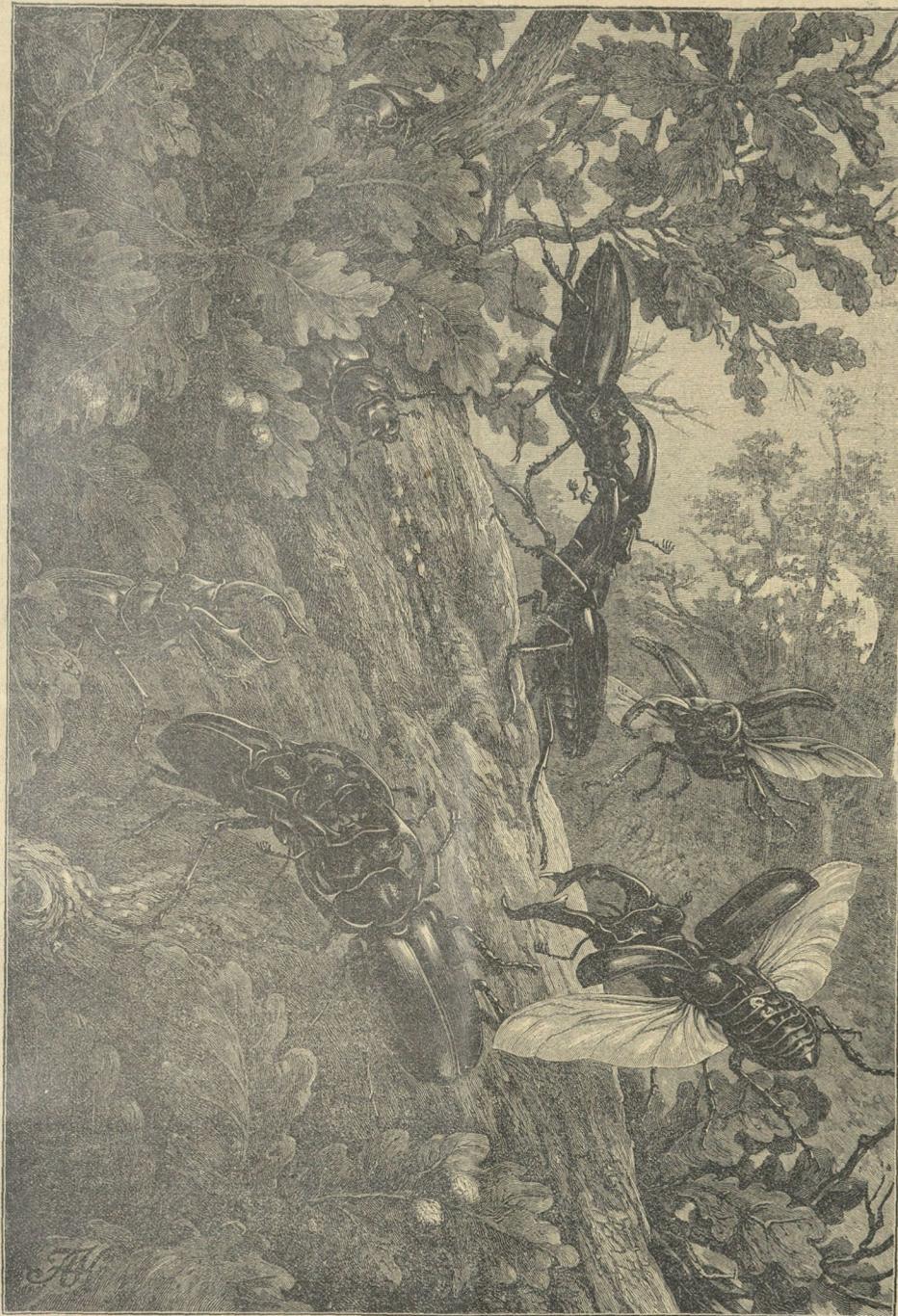
Er studierte den Bädersee und fand einen Platz an der Riviera sehr geeignet. „Da soll es sein,“ entschloß er sich.

Als er spät abends seiner Gattin gegenüber saß, lenkte er allmählich das Gespräch auf die heiße Temperatur, die kühlende Nähe der See, einen Domizilwechsel.

Frau Lydia lächelte höhnisch: „Domizilwechsel — ja! Aber nicht die Riviera, sondern Rußland. Wir fahren nach Hause. Und damit du auch weißt, warum: weil ich Sonja sehen will, meine einzige Verwandte, weil ich



Die eingestülzte Göttinger Musikhalle. (Text I. S. 205.)



Kämpfende Hirschkäfer.
Nach der Natur gezeichnet von Alb. Kull.

nach einem treuen Herzen verlange, denn du bist mir verhaft!"

Sie murmelte dann noch einiges, was in dem Doktor seltsame Vermutungen erweckte. Als Frau Lydia schlief, schlich er an ihren Reisekoffer, durchwühlte ihn und fand einen Brief, der ihm Aufschluß gab: Seine Gattin hatte beschlossen, ihr Testament zu ändern, Sonja sollte alles erben und er leer ausgehen.

Jetzt hieß es: schnell handeln, die erste Gelegenheit ergreifen. Er dachte an einen fingierten Mordanfall im Gotthardtunnel, im Eisenbahnzuge, und war bereit, sich selbst eine Wunde beizubringen, nachdem er sie erstochen hätte. Aber Frau Lydia sagte: „Eisenbahn — keinesfalls! Du willst mich natürlich langweilen! Nein, wir nehmen Extrapost, wir haben ja Zeit genug.“

So ging es in langamer Fahrt über die alte Poststraße durch eisige Einsamkeit und weltferne Pässe. An einer Stelle bat der Postillon seine Gäste auszusteigen:

„Ich fahre eine Schleife, die Herrschaften gehen am besten den Fußweg direkt. Er ist zu eng für Fuhrwerke. In einer Stunde, am Madonnenbild, warten wir aufeinander.“

Damit bog er seitwärts ab, und das Ehepaar war allein. Als sie eine Viertelstunde gegangen, verengte sich der Pfad. Links erhob sich eine schroffe Wand, rechts fiel in eisige Tiefe der Abgrund. Ganz unten rauschte, nicht sichtbar, ein Sturzbad oder ein Gletscherfluß.

„Der Teufel bietet mir die Hand,“ dachte Sobanoff. Niemand war zu erblicken, drüben nur Eisfelder, oben nur tiefblauer Himmel. Nirgends ein Zeuge. — Ein rascher letzter Entschluß — eine kurze Wendung — Frau Lydia schrie ganz leise auf — ein Sturz — nachpolternde Steine — vorüber!!! — — — — —

Eine halbe Stunde später fand der Postillon den verstörten Fahrgast mit zerrissenem Rock, blutenden Händen und rollenden Augen am Madonnenbild. In schnellster Fahrt, so gut es die Straße gestattete, ging es hinunter zum nächsten Dörfchen, wo noch in vorgerückter Tageszeit eine Hilfsexpedition aufbrach. Bis sie an Ort und Stelle des Absturzes eintraf, waren neun Stunden vergangen.

„Es wird nicht viel zu helfen sein,“ sagte der greise Führer, „sie ist vermutlich gerade in das Eisloch gestürzt. 600 Meter direkt in die Tiefe und unten Eis und meterhoher Schnee.“

„Man muß die Leiche bergen!“ befahl Sobanoff.

„Leicht gesagt, lieber Herr, aber nicht auszuführen. Dahinunter wagt sich keiner, und wenn Sie Millionen bieten. Vielleicht spült der Bach im Laufe der Zeit die Leiche heraus — obwohl ich es auch nicht glaube.“

„O Gott, o Gott!“

„Seien Sie ruhig, lieber Herr — das war ein schneller Tod. Schneller kann es garnicht gehen. Das einzige, was Sie tun können: Lassen Sie eine Messe für die arme Seele lesen, die nun im Himmel ist.“

„Eine Messe — zwanzig — hundert! Alle Jahre, jedesmal am Jahrestag soll hier oben Gottesdienst sein, so lange ich lebe — Gottesdienst, zu dem ich euch alle einlade — o ich Unglücklicher, ich Elender!“

Er ließ sich gebrochen wegführen und reiste noch am nächsten Mittag von dannen, nachdem er 1000 Franken dem Dorfkirchlein und ebenso viel den Männern der Hilfsexpedition gestiftet hatte. — — —

Zu derselben Zeit aber, wo ihn der Expresz nach Paris trug, saß im Hotel Belvedere zu Ballanza am Lago Maggiore Frau Lydia in tiefen Gedanken. Frau Lydia, die Tote! Sie war gestürzt, aber nicht mehr als sechs oder sieben Meter tief; da hatten sich ihre Köpfe an einer vorpringenden Kante und Wurzelwerk verfangen, und bis auf einige Kratzwunden unbeschädigt, hatte sie sich so lange auf dem schmalen Grat gehalten, bis ein einsam des Weges kommender Furchhühler sie aus

ihrer gefährlichen Lage mit Hilfe eines Taues hinaufzog. Der hatte sie bis nach Airolo hinunter begleitet und gegen eine fürstliche Geldspende versprechen müssen, keinem Menschen ein Wort zu sagen.

„Zu niemand, hören Sie?“

„Zu niemand — beim Allmächtigen!“ — — —
Nun saß sie und sann Rache.

Den Gerichten anzeigen? Was kommt heraus? Ein paar Jahre Gefängnis! Und er wird sich herausreden, ich sei selbst an dem Absturz schuld gewesen. O nein! Er muß empfindlicher bestraft werden!

Noch am selben Tage ging ihr Testament an Nichte Sonja ab, datiert von Florenz und acht Tagen früher. Darin hieß es: „Mein ganzes Vermögen soll nach meinem Tode unantastbar sein, soweit es das Kapital betrifft. Die Zinsen genießt zur Hälfte meine Nichte Sonja, zur Hälfte mein Mann. Nach ihrem Ableben fällt alles an das Petersburger Armenhaus!“

Dann warb Frau Lydia einen erfahrenen Detektiv, der viele geheime Aufträge erhielt, und nachdem dieses alles besorgt war, fuhr sie nach Corfu, um still der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen zu harren. —

Der Winter, der Lenz und der Sommer kamen, da bewegte sich an einem schönen Morgen ein feierlicher Zug vom Alpendorf hinauf nach der Höhe des Eispasses. Voran die Chorknaben mit Räucherfaß und Weihwedel, dann der Glöckner mit der Schelle, endlich Kreuzfährer und Pfarrer; dahinter aber um den tiefschwarz gefleierten Doktor Sobanoff — der erheblich dicker geworden war und nur wenig leidend aussah — das ganze Dorf, Jung und Alt, alles was laufen konnte, an die hundert Menschen oder mehr. Oben, an der Platte, unterhalb deren ein verwitterter Baumstumpf und ein brauner Grat hervorragt und dann die eisige Tiefe gähnt, wurde Halt gemacht. Der Zug gruppierte sich, so gut es der schmale Raum gestattete.

Nun erklangen feierlich die Hymnen zu Ehren der Heimgegangenen, getragen Klänge, die drüben das Eisfeld leise wiederbarg, wie Stimmen aus der Ewigkeit. Doktor Sobanoff weinte, daß ihm die Tränen in den Schnurrbart liefen.

Dann trat der Pfarrer vor, seltsamen Ernst in den greisen Zügen. In markiger Rede schildert er die Gefahren der Berge, die entsetzlichen Vorgänge jenes Tages vor Jahresfrist, den Eintritt der armen Seele in das Jenseits, die ohne letzte Wegkehrung, ohne Buße und Beichte von jähem Tode errafft worden war.

„Eine Frau, in der Blüte der Jahre,“ sagte er, „groß und blond, ganz, wie sie lebte und lebte, so tritt ihr Bild vor das geistige Auge des gebeugten Ehemannes zu dieser Stunde. In seinem Herzen tönt es: Treue Gefährtin meines Lebens, für ewig Geschiedene, ich denke dein, du bist unvergesslich — daß du noch einmal wiederkehren könntest!“

Tränenden Auges schaute Doktor Sobanoff zu dem Redner auf, der in den Abgrund hinabsprach und an dessen Seite jetzt eine tiefperschleierte Frau erscheint — woher sie kam, hat niemand gesehen. Die legt nun die Hand auf den Arm des Priesters, Schweigen gebietend, und zieht langsam und wortlos die Hülle vom Angesicht.

Eine Sekunde herrscht tiefe Stille, nur unten das Rauschen des Eisbades und oben am blauen Himmel der Schrei eines Raubvogels.

Dann greift sich Doktor Sobanoff mit beiden Händen an den Kopf, die Augen treten ihm aus den Höhlen, ein Zittern durchläuft seine ganze Gestalt. Er will aufschreien, aber die Stimme versagt; er will entweichen, aber die Kniee wanken. Einmal, zweimal ringt er nach Luft, dann bricht er zusammen, vom Herzschlag getroffen. Und die Frau im Schleier legt ihre Hände ineinander und sagt, den starren Blick auf den Sterbenden gerichtet: „Mörder!“ —

R. in Geist, und sei er noch so reich,
Kommt einem edlen Herzen gleich,
Der Geist schöpft aus des Herzens Bronnen
Glut, wie der Weinstock aus der Sonnen.

Fürs Haus.

Gott gab d. m. Glüd das Schweigen
Zur treuen Hüterin;
Wißt schwachhaft du es zeigen,
Wird's schein und ist dahin.

Die Hirsche im Wildgarten.

Wie schön ist hier das Waldgehege,
Die hohen Tannen, der grüne Plan!
Das kann euch, Hirschen, wohl behagen,
Und doch sieht man es euch nicht an.
Man gibt euch Heu dort in der Krippe,
Im Winter selbst ein warmes Haus;
Bequem könnt ihr spazieren gehen,
Und doch seht ihr so traurig aus!

„Was soll uns das Haus und die Krippe voll Heu!

„Wir sind ja gefangen, die Luft ist vorbei.

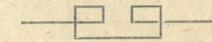
„Wie setzten wir sonst durch Feld und Gestrüpp,

„Durch den brausenden Strom, über Stein und Geklapp;

„Oft warfen dem Tod wir entgegen die Brust;

„Jetzt gehn wir spazieren. — Vorbei ist die Luft!“

R. Reinick.



Das häusliche Glück.

Von A. C. Mer.

Am das häusliche Glück recht schätzen zu lernen und sich des Segens seines wohlgeordneten Heims innig zu erfreuen, bedarf es nur eines Blickes in das Haus, wo der Friede keine Stätte gefunden hat, vielmehr die Anzweifelhafheit die Herzen erfüllt. Die Eltern sind niemals froh, weil sie sich nicht am Besten genügen lassen, sondern immer nach mehr streben. Darüber vernachlässigen sie die Erziehung der Kinder und diese gehen ihre eigenen, oft wenig guten Wege. Weil sie keine Herzensbildung erhielten, seht ihnen die Pietät gegen die Eltern, Lehrer und Vorgesetzten überhaupt. Sie werden schon in frühesten Jugend unbotmäßig, denn der Gehorsam ist ihnen nie als unumgänglich notwendig eingepägt worden. Und doch ist es etwas so Großes um die edle Gemeinschaft der Familie, um das Tragen und Ertragen, um die wahre Selbstlosigkeit im gegenseitigen Verkehre! Wie gut läßt es sich in einem Hause wohnen, wo alle durch das Band der Liebe mit einander verbunden sind, und einer darum dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommt. Da heißt es nicht, „ich verberge mir durch freundliches Nachgeben etwas,“ sondern jeder trägt an seinem Teile zur Aufrechterhaltung des Friedens bei, so viel er nur kann. Die Eltern erziehen ihre Kinder so, daß sie ihre Freude nach der Konfirmation sind und bleiben. Die Kinder aber, auch die erwachsenen Söhne und Töchter des Hauses, zeigen, daß aus der Furcht die gute Frucht hervorgegangen ist. Wie denn die Liebe, nicht das starre Gesetz die Seelen vereint. Der Sohn beugt sich willig den Erfahrungen des Vaters und läßt sich von dem beraten, der es auf Erden am besten mit ihm meint. Stimmen die beiderseitigen Lebensanschauungen einmal nicht, nun, was schadet das? Der Sohn vertritt die neue Zeit, der Vater ist konservativ in seinem Tun und

Denken. Trotzdem bleibt der Friede unverfehrt, wenn keiner ihn absichtlich verlegen will, und durch den Austausch der Gedanken klärt sich der unwölkte Horizont rasch wieder auf. Die erwachsene Tochter teilt die Hausarbeit mit der Mutter oder übernimmt sie wohl auch allein, fügt sich aber den Anordnungen der Mutter; die ihrerseits in vertraulicher Art der Tochter Anst zu erforschen sucht und die als gut erkannte ausschlaggebend sein läßt. Die erwachsenen Kinder müssen den jüngeren ein Beispiel an Ehrerbietung und Liebe den Eltern gegenüber geben, dann erfüllen sie ihre Pflicht im häuslichen Kreise.

Mögen dann auch von außen her Stürme das Haus umbrausen, es steht fest auf dem Felsen gegründet, und seine Bewohner führen ein friedliches, beglücktes Dasein.

Für die Küche.

Des Mannes Liebe geht durch den Magen.

Forellen in Apfit. Kleine Forellen werden vorsichtig gereinigt, geschuppt, ausgenommen, mit warmem Essig übergossen und zugebedt, damit sie schön blau werden. Dann legt man sie in einen passenden Topf, gießt so viel kochendes Wasser darüber, daß die Fische damit bedeckt sind, fügt Salz, Pfeffer, Zwiebeln, Lorbeerblatt, einige Gewürzkröner und Zitronensaft hinzu und läßt das Ganze $\frac{1}{4}$ Stunde langsam kochen und nimmt nun die Fische heraus. Alsdann gießt man die Brühe durch ein Sieb und bereitet davon Apfit, bestreicht eine Form mit Öl, gießt eine dünne Schicht Apfit hinein, legt darauf eine zierliche Form von geschnittenen harten Eiern, Kapern, Zitronenscheiben, Trüffelstücken usw., läßt dies erstarren, gibt darauf wieder eine dünne Schicht Apfit usw. Ist alles nach Verlauf mehrerer Stunden fest geworden, taucht man die Form eine Sekunde in warmes Wasser, damit sich der Apfit leicht löst und schüttet den Inhalt auf eine Schüssel, die man leicht garniert.

Kaninchen-Grillade. Ein Kaninchen wird sauber gewaschen, $\frac{1}{4}$ Stunde gewässert, abgetrocknet und in Stücke zerlegt. In einen Schmortopf tut man 25 Gramm durchwachsenen, würfelig geschnittenen Speck, eine in Scheiben geschnittene Zwiebel, mehrere Stielchen Petersilie, ein Lorbeerblatt, Pfefferkörner, Zitronensäfte, Salz und das Fleisch, gießt Wasser oder leichte Bouillon darüber und läßt dies langsam 20 Minuten kochen. Alsdann nimmt man das Fleisch und den Speck heraus, gießt die Brühe durch und verfocht sie mit einer hellen Mehlschwitze zu einer sämigen Sauce, legt das Kaninchenfleisch, sowie den Speck hinein und läßt es vollends weich dämpfen. Kurz vor dem Anrichten schärft man die Sauce mit Zitronensaft und verquirt sie mit 2 Eigelb.

Bayerische Kalbswögel. Aus dem derben Fleisch einer Keule schneidet man fingerdicke und fingerlange Stücke, klopft sie, spickt sie mit Pfeffer und Salz und legt sie einen Tag in Marinade. Aus derselben bringt man sie in eine Kasserolle mit steigender Butter, bestäubt sie mit Mehl und röstet sie goldgelb, gießt dann kräftige Fleischbrühe und etwas von der Marinadensauce zu, läßt das Fleisch darin weich dämpfen

und fügt vor dem Anrichten saure Sahne und nach Geschmack Zitronensaft hinzu. Die sogenannten Kalbswögel werden mit der Sauce serviert.

Hauswirtschaft.

Großen Zauber — birgt das Wörtchen „sauber“.

Butter zu Sahne zu rühren. Sahne erhält man, wenn man die Butter in einem irdenen Geschirre mit einer kleinen Reibkeule so lange nach einer Seite rührt, bis sie weißschäumig ist. Wenn sie sehr salzig ist, wäscht man sie aus, im Winter mit lauem, im Sommer mit kaltem Wasser. Um das Ankleben der Butter an der Kelle zu verhüten, steckt man diese zuerst eine Minute in heißes und dann schnell ebenso lange in kaltes Wasser.

Probatum est.

Mit gutem Ziel — gewinnt man viel.

Schmiermittel für Schuhwerk. Das billigste, um solches geschmeidig zu erhalten, wäre Schweinefett. Wirksamere, aber ungleich teurer, ist Rizinusöl, dem man 1 bis 2 Prozent in Alkohol gelöstes Tannin zusetzen kann, um den durch atmosphärische Einwirkung zerfallenen Gerbstoff dem Leder wieder zuzuführen. Aber die Wirksamkeit des (überriechenden) Fischtrans zu dem genannten Zwecke sind die Meinungen sehr geteilt.

Guter Holzleim, der im Wasser hält. Man löst $\frac{1}{2}$ Kilogramm guten Leim in Wasser und kocht ihn so stark ein, daß er dem stärksten Leim der Tischler gleicht; dann rührt man $\frac{1}{4}$ Kilogramm biden Leinöls darin und läßt noch einige Minuten kochen. Zum Gebrauch müssen die Hölzer und der Leim erwärmt werden und die geleimten Stücke 48 Stunden zusammengeschraubt stehen bleiben.

Butterflecke aus Papier zu entfernen. Man muß den Fleck erwärmen, dann Bolus darauf streuen und nach längerem Liegenlassen desselben wird man den Fleck nicht mehr finden.

Hausarzt.

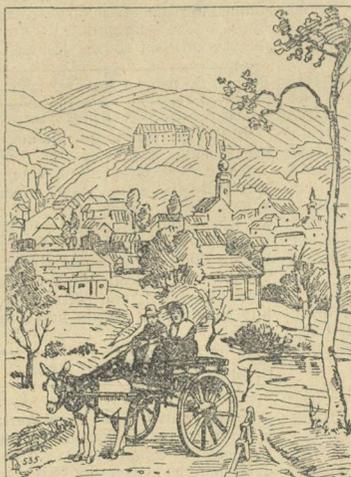
Kleine Mittel — große Wirkung.

Gegen Kopfschmerzen hilft das tägliche Einreiben der Kopfhaut mit Franzbranntwein oder Rosmarinspiritus, indem man die Flüssigkeit auf die hohle Hand schüttet und direkt auf den Kopf bringt, worauf man mit der Hand die Kopfhaut gelinde reibt.

Madenwürmer lassen sich durch ein einfaches Mittel vertreiben. Man nimmt 1,5 Liter Wasser in einem Irrigator, fügt 2 Eßlöffel voll Essig hinzu und gibt des Morgens nüchtern hiermit ein Klystier von 27 Grad Wärme. Dies vertragen die Würmer nicht, sie sterben und gehen gleich mit fort. Bei Kindern ist dieses Mittel von bestem Erfolg.

Kleinen Kindern sollte man keine Strumpfbänder anziehen, da diese sehr gesundheitschädlich wirken. Der dauernde Druck stört die Gewebe, auf die er sich erstreckt, in ihrer Ernährung, so daß in denselben die Stoffweigerung langsamer und unvollständiger vor sich geht; aber nicht nur die weichen Gewebe, sondern auch die Knochen werden auf diese Weise angegriffen. Dabei ist der Schaden bei einem Kinde, da sich daselbe in der Entwicklung befindet, noch weit größer, als bei erwachsenen Personen.

Begrüßung.



„Da steht unser Nachbar! Gewiß will er mitfahren!“

Die berühmte Gattin. „Sieh, Leonie! Heut', wo du endlich mal nicht auftrittst, könnten wir doch wirklich mal 'n Abend nicht ins Theater gehen!“ — „Aber, Otto, man muß immer hinzulernen, und die Hanaka soll so vorbildlich sterben!“ — „Dann komme ich mit. Aber du mußt mir versprechen, ihr das recht bald einmal nachzumachen.“

Bedienung. Hausfrau: „Frau Gah sagt, sie habe Sie entlassen, weil sie Sie so oft beim Horchen an der Tür erwischte.“ — Stellessuchendes Mädchen: „Das schon, gnädige Frau.“ — Hausfrau: „Ich stelle Sie unter einer Bedingung an: Sie müssen mir alles erzählen, was Sie bei Frau Gah gehört haben.“

Ein weiser Rabe. Im „Berner Stadtanzeiger“ findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Junger, stiller Mann, in guter höherer Stellung, sucht Bekanntschaft mit netter, häuslicher Tochter mit gutem Charakter, Vermögen nicht erwünscht.“

Humor des Auslandes. „Meine Gesellschaft wird Ihnen morgen einen Scheck über 40 000 Mark als die Versicherungssumme für Ihren verstorbenen Herrn Gemahl senden.“ — Witwe: „Mein Mann sagte immer, Ihre Gesellschaft würde antandslos bezahlen. Ach, wenn er doch diesen Tag erlebt hätte!“

Annonce. „Erblindeter alter Kater wird an kinderlose gute Leute zu verschenken gesucht. Nur Nichtrestaurateure mit Primarreferenzen wollen sich melden bei Fräulein Tiffelmann.“

Für Nichtraucher. „Mensch, wie können Sie nur den ganzen Tag so entsetzlich qualmen? Das kann ja einen zur Verzweiflung bringen! Wenn doch bloß einmal jemand einen rauchfreien Tabak erfinden wollte!“

Ein Wort. „Können Sie ein Geheimnis bewahren?“ — „Ich bin schweigsam wie das Grab.“ — „Ich bin gezwungen, mir etwas Geld zu leihen.“ — „Seien Sie unbesorgt. Es ist, als ob ich nichts gehört hätte!“

Ein Schwereöster. „Nun, Herr Leutnant, wollen Sie nicht auch an den Pfänderspielen teilnehmen?“ — „Ich bekomme stets so aufgesprungene Lippen danach.“

Abhärtung. Beim Mittagessen bekam die kleine Käthe einen kalten Teller. Als die Mutter klingeln wollte, damit ein warmer gebracht würde, rief die Kleine: „Laß nur, Mutter, ich soll ja doch abgehärtet werden!“

Wortschäz. Gast (an der ihm hervierten Leber riechend): „Mit der Gänseleber geh'n Sie lieber!“

Zu unseren Bildern.

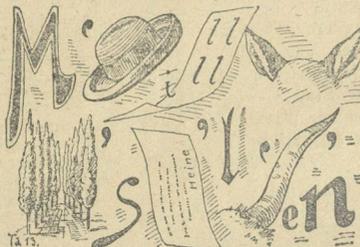
Eduard Kremser (Bild S. 201), der vor kurzem seinen 70. Geburtstag feierte, ist seit 1869 Chormeister des Wiener Männergesangsvereins. Als Komponist ist er besonders bekannt geworden durch die wirkungsvolle Bearbeitung von sechs altniederländischen Volksliedern.

Prof. Dr. Paul Laband (Bild S. 204), der hervorragende Staatsrechtslehrer an der Straßburger Universität, der dieser Hochschule seit deren Gründung 1872 angehört,

feierte kürzlich sein 50jähriges Doktorjubiläum und zugleich seinen 70. Geburtstag.

Zum Einsturz der Görtzter Musikhalle. (Bild S. 204.) Der Zusammensturz der Dachkonstruktion der Görtzter Musikhalle hat zur Verhaftung des Bauführers, Architekten Neumann, und des Baumeisters Bernhard Sehring geführt. Die neue Musikhalle ist an Stelle des alten Fachwerkbauwerks errichtet, in dem Jahrzehnte lang die schlesischen Musikfeste abgehalten wurden. Dem gleichen Zweck sollte das nach den Plänen Bernhard Sehrings, des Schöpfers des Theater des Westens in Charlottenburg, erbaute neue massive Gebäude dienen. Wie unser Bild zeigt, gleicht das Gebäude einer Ruine. Die den Saalbau umgebenden Emporen sind heruntergerissen, so daß bis auf die Umfassungsmauern voraussichtlich alles neu aufgebaut werden muß. Baumeister Sehring ist inzwischen gegen eine Kaution von 80 000 Mark auf freien Fuß gestellt worden.

Bilderrätsel.



„Moll“ „Sollen“

Abstrichrätsel.

Nacht, Jurist, Leo, Hörer, Indier, Kur, Nest.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe abzustreichen, so daß die stehengebliebenen Wortteile im Zusammenhang gelesen einen Sinnpruch ergeben.

„Nacht“ „Jurist“ „Leo“ „Hörer“ „Indier“ „Kur“ „Nest“

Diktikon.

Liebtlich blüht es; mit anderem Fuße durchwandert es

Deutschland;

Wächst mit anderem Fuß; süßlos — o liebliche Zeit

„Nacht“ „Jurist“ „Leo“ „Hörer“ „Indier“ „Kur“ „Nest“

Charade.

Das Erste wirft grellroten Schein,
Und bricht es über dich herein,
Dann möge Gott dir gnädig sein.
Das Letzte ragt zum Himmelsblau,
Auf steiler Höh' ein stolzer Bau,
Es mahnt an Zeiten, herrlich, rauh.
Das Letzte hatte, das Erste hat Nacht.
Wird zwischen beide mit Bedacht
Ein halber Bratenvogel gebracht,
Hat man das Ganze. Es ist bekannt
Als schöner Teil vom deutschen Land;
Hat Wälder, Seen und — reichlich Sand. S.

(Sing: — „u“ quaz) Banquazquaz

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel. Recht tun ist besser, als Recht haben

Rapselrätsel.

Nach getaner Arbeit ist gut ruhen

Zahlenrätsel.

Main, Anna, Fran, Tara, Nan, Arm, Nikita, Karmin, Maitraul.

Arithmetische Aufgabe.

85	89	84	88	83
93	94	95	96	97
92	87	91	86	90

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

